

struktur der Fürbitte dem Aufbau des Vaterunters folgt (EA S. 510). Vorrang hat danach die Bitte um das Kommen des Reiches Gottes, die Verkündigung des Evangeliums und für den Dienst der Kirche. Anliegen der Gemeinschaft, der Familie und des Einzelnen schließen sich an. Das Gebet der Kirche ist darin eng mit dem Gottesdienst der Synagoge, und besonders dem Kaddisch und dem 18-Bitten-Gebet verbunden. Das Vaterunster ist dabei mehr als nur eine formale Klammer. Es drückt sich darin auch die Gemeinschaft von Juden und Christen in der Hoffnung auf die Durchsetzung des Willens Gottes in der Welt aus. Beide sind „Zeugen gegen die Verzweiflung am Schicksal der Welt“ (Thesen der EKvW 7.1., S. 88). Das erfordert, daß sich die betende Kirche nicht nur in die Gemeinschaft der christlichen Bekenntnisse stellt, sondern sich auch zur besonderen Gemeinschaft mit dem Judentum bekennt. In der Hoffnung auf Gottes Zukunft gibt es für die Kirche keine Alleinvertretung.

Die Fürbitte für Israel ist häufig der bevorzugte Ort für theologische Identitätsbehauptung gewesen. Sie umfaßt nicht nur, nicht einmal in erster Linie, die Glaubensbeziehung zwischen Juden und Christen, sondern gilt wie jede andere Fürbitte dem Wohl von Menschen, lebenden Juden in Israel und in der Diaspora. Sie muß sich daher wie jede andere Fürbitte vor diesen Menschen selbst bewähren. Die Genannten müßten zuhören können, ohne sich in fremde Denksformen gedrückt zu sehen. In Verantwortung vor der „gemeinsamen“ Geschichte von Juden und deutschen Christen ist das eine schwierige Aufgabe. Mindestens ist zu gewährleisten, daß vom Glauben der Juden nicht beziehungslos als von einer Fremdreigion gesprochen wird.

(...)

Wortlaut in: Manuskript (maschinenschriftl.) vom 1.6.1993

Wortlaut teilweise auch in: Texte aus der VELKD Nr. 68/1996, 23–26.

E.III.34'

DER VORSITZENDE DER  
STUDIENKOMMISSION KIRCHE UND JUDENTUM DER EKD

## Schreiben an das Weltgebetstagskomitee vom 1. Dezember 1993

*Die von palästinensischen Christinnen formulierte Liturgie für den Weltgebetstag der Frauen 1994 löste bei vielen im christlich-jüdischen Gespräch engagierten Gruppierungen Widerspruch aus, da man eine einseitige politische Parteinahme und die Vermischung von politischen und theologischen Aussagen feststellen konnte. Verschiedene Gruppierungen haben sich zu diesem Problem geäußert, darunter der Ratsvorsitzende der EKD, Landesbischof Dr. Klaus Engelhardt, am 22.9.1993, die Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag am 13.2.1994 und der Vorsitzende der Studienkommission der EKD, Prof. Dr. Jürgen Roloff.*

(...)

Die EKD-Studienkommission „Kirche und Judentum“ und die Arbeitsgruppe „Christen und Juden“ haben sich auf ihrer gemeinsamen Sitzung im Oktober 1993 in einer längeren und eingehenden Diskussion mit der Liturgie für den Weltgebetstag der Frauen 1994 befaßt. Dabei ergaben sich eine Reihe sachlicher und theologischer Bedenken. Als Vorsitzender der Studienkommission wurde ich beauftragt, diese Bedenken dem deutschen Weltgebetstagskomitee brieflich mitzuteilen.

Unsere Bedenken betreffen – dies sei zur Vermeidung naheliegender Mißverständnisse ausdrücklich betont – keineswegs das Ziel der Weltgebetstagsliturgie, durch Information und Gebet zur Versöhnung in einem weltpolitischen Konfliktfeld beizutragen. Wir sind uns der Situation, aus der diese Liturgie hervorgegangen ist, voll bewußt. Palästinensische Christinnen haben in ihr versucht, den Leidensdruck, unter dem sie stehen, zu artikulieren und vom Evangelium her zu bewältigen. Wenn sie in der Passionsgeschichte die sprachlichen Mittel suchten, die ihnen helfen sollten, ihre Sprachlosigkeit angesichts des Leidens zu überwinden, so stehen sie damit in einer theologisch legitimen christlichen Tradition. Die Texte enthalten eine Reihe von versöhnlichen Akzenten, die in Anbetracht ihrer Entstehungssituation als beachtlich gelten können. Die palästinensischen Christinnen haben auch einen legitimen Anspruch darauf, daß Christinnen in anderen Ländern ihre Not und ihre Leiden zur Kenntnis nehmen und in gemeinsamem Gebet vor Gott bringen. Die Absicht, zu einem „Beten gegen Israel“ aufzufordern, von der manche Kritiker sprachen, kann den Verfasserinnen gewiß nicht unterstellt werden.

Wir sehen jedoch die Gefahr, daß die Liturgie außerhalb ihres situativen Kontexts als ein solches „Beten gegen Israel“ mißverstanden werden könnte. Sie ist schon durch die Auswahl eines Passionstextes gegeben, der als solcher geeignet ist, bei Juden Assoziationen an die schrecklichen Judenpogrome in der Karwoche vergangener Jahrhunderte auszulösen. Problematisch an der Liturgie ist vor allem der Identifikationssog, in den sie die Beteiligten hineinzieht: Sie will nicht nur ein hohes Maß an Identifikation der Gottesdienstteilnehmerinnen mit den Leiden der Palästinenserinnen auslösen, sondern zielt auf eine Identifikation dieser Leiden mit dem Leiden Jesu. Das hat zur Folge, daß es zu einer einseitigen Identifizierung derjenigen, die heute den Palästinenserinnen Leid zufügen, mit den damals für das Leiden Jesu Verantwortlichen kommen kann. Demgegenüber verweist eine zentrale christliche Auslegungstradition der Passionsgeschichte darauf, daß „wir“, d.h. unterschiedslos alle Menschen, die Verursacher der Leiden Jesu sind, und wehrt damit solchen in ihrer Einseitigkeit problematischen Identifikationen. Es ist zu bedauern, daß diese Interpretationslinie in der Liturgie völlig ausfällt. Zwar sind in ihr alle Formulierungen, die direkt im Sinne eines Freund-Feind-Schemas verstanden werden könnten, vermieden. Dennoch suggeriert die Liturgie allein schon durch ihren Duktus eine Identifikation auf Kosten Israels. Änderungen und erklärende Zusätze wären zur Vermeidung einseitiger Mißverständnisse hilfreich: Etwa wenn gesagt würde, daß die Jesus folgendes „Frauen aus Galiläa“ jüdische Frauen waren und daß Josef von Arimatäa ein jüdischer Mann war.

Das Anliegen der palästinensischen Frauen, christliche Frauen in aller Welt

über ihre Not und Bedrängnis zu informieren und sie zu solidarischer Gemeinschaft im Gebet zu motivieren, ist begreiflich. Klage über erfahrenes Leid ist notwendig unausgewogen. Aber Christinnen und Christen in anderen Ländern, zumal in Deutschland, können sich nicht einfach diese Perspektive zu eigen machen. Weil wir uns der verhängnisvollen Geschichte des christlichen Antijudaismus bewußt sind, müssen wir darauf drängen, daß alles vermieden wird, was dem Weiterleben antijüdischer Denkmuster Vorschub leisten könnte. Das bedeutet im Fall des Weltgebetstags 1994, daß nicht nur die Leiden der palästinensischen, sondern auch die der jüdischen Männer und Frauen im Gebet zu Wort kommen sollten, daß nicht nur über die Lage der Palästinenser, sondern auch über die der Israelis informiert werden sollte.

Ein weiteres, sehr wesentliches Bedenken betrifft den Umstand, daß die Weltgebetstagsliturgie lange vor dem Abschluß des Gaza-Jericho-Abkommens entstanden ist, zu einer Zeit also, in der das Existenzrecht des Staates Israel und die Ansprüche und Rechte der Palästinenser noch unversöhnlich gegeneinander zu stehen schienen. Inzwischen haben sich dramatische Veränderungen vollzogen. Auf Versöhnung und Ausgleich zielende Initiativen sind auf palästinensischer und auf israelischer Seite gleichermaßen in Gang gekommen. Diese sind zugleich umstritten und durch Widerspruch im jeweils eigenen Lager gefährdet. Christen und Christinnen können und sollen diesen schwierigen Weg zum Frieden tatkräftig fördern und mit Gebet und Fürbitte begleiten. Die Weltgebetstagsliturgie in ihrer vorliegenden Form gibt dafür aber zu wenig Raum. Die Beschreibung eines inzwischen überwundenen status quo hat in ihr das Übergewicht. Eine Öffnung für die neue Entwicklung wäre dringend erforderlich.

Ob eine Veränderung und Ergänzung der Liturgie durch das deutsche Komitee, die diesen Bedenken, die ähnlich von verschiedenen Seiten geäußert worden sind, gerecht werden könnte, nach Lage der Dinge möglich ist, werden Sie sicher prüfen. Dessen sind wir uns bewußt. Möglich sind jedenfalls regionale und lokale Initiativen. Wir wären dankbar, wenn das Komitee zu solchen Initiativen ermutigen und für sie konkrete Hinweise geben könnte. Inhaltliche Anregungen dazu liegen mehrfach vor, u.a. in dem Predigtvorschlag von Pastorin Astrid Fiehland van der Vegt sowie in der Erklärung im christlich-jüdischen Gespräch engagierter Frauen vom 30.8.1993.

Im übrigen verweisen wir auf das Schreiben des Ratsvorsitzenden der EKD, Bischof Dr. Engelhardt, vom 22.9.1993. Es gibt den Weg für verantwortliche Änderungen frei und nennt zugleich auch wesentliche Punkte, wo sie erforderlich sind. Diese Möglichkeiten sollten in den Regionen und an der Basis aufgegriffen werden.

(...)

Wortlaut in: Schreiben des Vorsitzenden der Studienkommission vom 1.12.1993.